

Wie die meisten der bedeutenderen Figuren der neueren Dichtung gehört auch die Figur des neuen Romanes Bierbaums in die Kategorie der wurzellosen Seelen. Diesen sind die Instincte abgestorben, das ist soviel als das köstlichste und unersehbare Vermächtnis vieler Ahnen... So wohnen sie den eigenen Handlungen als Zuschauer bei; davon haftet allem, was sie vollbringen, ihren Heiraten, ihren Zweikämpfen, ihren Briefen, ihren Todesstunden noch, jener Schimmer von Lügenhaftigkeit und Wesenlosigkeit an, den sie selbst am genauesten und schmerzlichsten empfinden... Die Historie hat ihnen alles Moralische durchsichtig gemacht, was man aber durchschaut, vermag man nicht zu verehren; sehr schön hat es jüngst unser Hofmannsthal in diesen Blättern ausgesprochen, daß das Geheimnis und nur das Geheimnis die Liebe zeugt... Ihr Charakter leidet hier unter ihrem Ueberdruß, ja Ekel, alte Gedanken wiederzudenken, dort an ihrer neuen Fähigkeit, die zwei, die hundert Seiten eines jeden Dinges zu sehen. Damit sind ihnen die großen moralischen Kategorien ein Gelächter geworden; und dennoch, manchmal, begegnen sie einer solchen atavistischen Empfindung wieder, an einem dunkeln weichen Abend im Frühling, so betrachten sie sie mit Wehmuth und einer Art von Heimweh... Wohl wird ihnen nur in der Nähe der Schönheit. Diese reizt sie, das Leben weiter zu leben, diese ist für sie in allen Wechsellagen des Lebens das unzerstörbare Axiom. Die historische Erziehung hat ihren ästhetischen Geschmack unfänglicher und liberaler gemacht, so daß sie aus jedem Werke der Kunst, das jemals an einer entlegenen Küste, in einem verschollenen Jahrzehnte für schön galt und Ruhm genoß, eine Art von seltsamem Reiz zu ziehen vermögen. Ihre verfeinerten gezüchteten Sinne, ihre beständig vibrierenden Nerven steigern die Intensität ihres künstlerischen Genusses bis zu Graden der völligen unbarmerherzigen Erschöpfung. Davon erholt sich der schöpferische Decadence-Mensch in der eigenen Werkstatt, der unproductive im groben sinnlichen Genuß. Sie sind erfüllt von der Stimmung des ausgehenden Jahrhunderts. Sie haben es so herrlich weit gebracht, aber sie sind müde geworden, so müde, und möchten zurück. Sie verfluchen die Hypertrophie ihres Denkens, das ihnen in alle ihre Empfindungen hineingeräth und ihnen jeden reinen und vollen Klang der Seele zerstört. Auf ihrem Frühling lagert der Verwesungsgeruch des Herbstes, und ihre überwachen Augen sehen den Wurm in jeder Frucht. Davon sind sie so traurig geworden, und alle Organe, um sich der Wirklichkeit zu bemächtigen, sterben ihnen langsam ab. Und da möchten sie zurück und sehnen sich nach den Gärten ihrer Kindheit, der früheren Jahrhunderte... Es sind die interessantesten Menschen dieser Zeit und zugleich die undramatischsten — begreift man, wie schwer es die Gegenwart dem dramatischen Dichter macht? Der braucht die einheitliche Weltanschauung und die ungebrochenen Instincte der tragischen Zeitalter; heute muß er schon, wie der Dichter des „Bartel Turajer“, zu der quadratischen Seele des Arbeiters niedersteigen, um wirklich tragische Conflict von der alten Größe anzutreffen. Hingegen jene labyrinthischen Seelen auszubreiten, ist allein die Kunstform des subjectiven Romans dienlich, und die ihnen gemäße Beleuchtung ist die der Tragikomödie. Auch der Roman „Stilpe“, worin Bierbaum einige Nuancen dieses wichtigen Typus ergriffen und gestaltet hat, zeigt die tragikomische Absicht.

*

Nach seiner äußeren Linie ist der Roman die Geschichte eines sehr begabten, in jeder Hinsicht frühreifen Jungen, der gerade infolge seiner starken inneren Wahrhaftigkeit inmitten seiner verlogenen Umgebung als Institutszögling, dann als Gymnasiast jeden sittlichen Halt verliert, später, auf der Universität, sich total verbummelt und beinahe mit dem Staatsanwalt in Conflict kommt, bis er schließlich, auf allerlei Umwegen, in dem immer bereiten Hafen der Journalistik landet. Als er sich auch in diesem Milieu durch ein allzu freimüthiges Pamphlet „Der Tintensumpf“ unmöglich gemacht, begründet er mit Hilfe der Berliner Bohème ein literarisches Variété. (Uebrigens ist dieses im „Stilpe“ erzählte ästhetische Dingtangel ganz ohne Zweifel eine Idee, der die Zukunft gehört, wie schon die nächsten Etappen der englischen und französischen Entwicklung lehren werden.) Nach dem Krach auch dieses Unternehmens endet er schließlich als Chantant-Komiker durch Selbstmord. — In seiner inneren Linie, der ich früher gefolgt bin, ist dieses Schicksal zwar trostlos, ja nihilistisch, aber typisch und von eminenten Zeitbedeutung. So ist dem Verlaufe der Geschichte, die sich stellenweise wie ein Anklageact und wie ein Pamphlet liest, das absolute menschliche Interesse gesichert; ein specielles, historisch, besser literarhistorisch bedingtes tritt hinzu.

Erstens gibt die Schilderung des Verkehrs Stilpes mit der Berliner Bohème dem Autor Gelegenheit, mit feiner Ironie die Porträtskizzen von vier Schriftstellern niederzuschreiben, die zum Theil thatsächlich einmal der Berliner literarischen Bohème angehört haben, Paul Scheerbarth, Przychyszewski, Frank Webedind, Peter Hille. Zweitens führt das Buch überhaupt lehrreich in den Zustand eines deutschen Gemüthes ein, das in den entscheidenden Jahren seiner Entwicklung den naturalistischen Sturm und Drang als persönliches Erlebnis mitmacht. So mag mancher jener jungen Deutschen

damals gedacht, gesprochen und sich betragen haben, die jene Bewegung nicht gerade leiteten, aber auf ihren starken Schultern tragen halfen. Dieses geschichtliche Element macht den Roman interessant, interessant vor allem für uns, die Leute des inzwischen heraufgekommenen jungen Geschlechts, dessen festlich bewimpeltes Schiff im wohlgeborgenen Port der Insel einer neuen Schönheit ruht, zu der uns die beiden großen und strengen Führer Stefan George und Hugo v. Hofmannsthal gesteuert haben und dessen ruhenden Spiegel kaum die letzten verfließenden Wellen jener Gewitter und Empörungen zu bewegen vermochten. Staunend und dankbar blicken wir auf jene Leistung zurück, jene herculische Reinigung eines Stalles, sicherlich eine unappetitliche, aber so notwendige Arbeit, die unsere zarteren und heikleren Organe nimmermehr hätten verrichten können. Diese tapferen und rüstigen Kämpen, allen voran der reifige Michael Georg Conrad, haben den Tempel der poetischen Kunst gesäubert, auf dessen marmornen Altären wir nun wieder den alten ewigen Göttern opfern dürfen. Als eine authentische Urkunde über diese Bewegung wird „Stilpe“ in die deutsche Literatur eintreten und seinen Kollegen Anton Reiser, Franz Sternbald und anderen sich zugesellen; zugleich aber scheint sein Autor auf dem besten Wege zu sein, nachträglich noch einen fälligen Wechsel einzulösen, den der verschiedene deutsche Naturalismus hinterlassen hat; er scheint im Begriffe zu sein, die deutsche Möglichkeit des naturalistischen Romans zu finden, zu dem die größten Ansätze doch immer noch die unvergleichlichen Sachen des alten Jeremias Gotthelf bisher waren. Ich sagte schon vorhin, daß Bierbaum irgendwie die ungebrochene charakteristische Linie und das veristich harte Licht zu besänftigen weiß; sein allezeit aufrechter Humor erwärmt und durchleuchtet die Seiten seines Buches. Es hat von vornherein die Wahrscheinlichkeit für sich, und Bierbaums unlegbarer Erfolg bestätigt es, daß der deutsche realistische Roman am ehesten noch unter der Flagge des Humors ausgelegt darf. So verklärt Rembrandt, der größte naturalistische Künstler unter den Deutschen, die Mühsal und Brutalität und den Schmutz seiner geringen Menschen durch die milden Ströme des keuschen Lichtes, in das er sie taucht. Es ist hier wie dort eine Manifestation der reinigenden und verführenden Kraft des deutschen „Gemüthes“.

Artistisch genommen, bleibt das Buch eine wohlgeordnete Sammlung interessanter Documente, wichtig für die Psychologie unserer Zeit; es entbehrt der wohlthönenden Contouren, der sehn-suchterweckenden Farben und der tiefen und verdämmernden Hintergründe, alles dessen, was wir so sehr an den Werken lieben, die wir in das Allerheiligste des Tempels der Kunst des neuen Stils gestellt haben. Ueber Bierbaums bekanntlich sehr individuelle Schreibweise ist nichts neues zu sagen; auch hier hat seine Freude der charaktervollen Prägung die knapp geschürzten Sätze dictiert. Vorgehftet ist dem Buch das Porträt Bierbaums, von Ballotton in Holz geschnitten.

G r a z.

Hermann Abell.

Ein Brief von Segantini.

Aus einem Schreiben, das Giovanni Segantini an uns gerichtet hat, theilen wir die folgende, für das Wesen seiner Kunst charakteristische Stelle mit:

Ja, ich bin ein leidenschaftlicher Anbeter der Natur; an so einem schönen Sonnentag im Frühling, in jenen Bergen, in denen ich lebe, wenn die knospenden Alpenrosen zart aus dem grauen Felsgestein oder dem hellen Grün der Triften hervorlugen, und der blaue Himmelsbogen sich in den klaren Augen der Erde spiegelt, da empfinde ich eine ungemessene Freude, das Blut wallt mir in den Adern, wie beim Anblick der Geliebten, in der Zeit der ersten Jugendliebe. Ich berausche mich an dieser Liebe, die nie verfliegt, ich kniee nieder und küsse die Gräser und die Blumen, indes im unermeßlichen Blau die Vögel trillern.

Ich habe Durst, o Erde, und ich trinke aus deinen klaren und ewigen Quellen; ich trinke dein Blut, o Erde, das mein Blut ist. Was ich am meisten liebe, ist die Sonne, dann der Frühling und danach die Quellen, die klar aus den Felsen brechen und die Adern der Erde durchfließen, wie das Blut durch unsere Adern fließt. Die Sonne ist die Seele, die der Erde Leben gibt und der Frühling ist ihre Fruchtbarkeit.

Diese drei Dinge liebe ich über alles, weil sie uns Menschen, der Erde und allen lebenden Wesen Lust und Freude bringen.

Ich grüße Sie herzlichst.

Ihr

MaLoja.

G. Segantini.

Architektur.

Ich bin neulich durch die Ausstellung im Prater gegangen. Der Präsident der Wohlfahrts-Ausstellung hatte uns den eleganten und angenehmen Pavillon des Architekten Gotthilf gezeigt, nun traten wir heraus und sahen auf das heitere, bunte Gewimmel, das in der Avenue ist: ein Bild von lauter und festlicher, recht bizarrer Art. Da hörte man sagen: Die reine Secession! Dies